

Notengebung und Selektion : ein notwendiges Übel?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **70 (1983)**

Heft 7: **Notengebung und Selektion : ein notwendiges Übel?**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532022>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Notengebung und Selektion – ein notwendiges Übel?

Wir gehen zur Schule, um etwas zu lernen. Lernen heisst etwas leisten. Das macht bisweilen Spass, aber sehr oft auch nicht. Was gibt es nicht alles, das den Kindern viel lieber wäre! Die Schule ist im Grunde genommen eine sehr ernste Sache, obwohl Kinder so gerne lachen; die Schule zwingt zum Stille-Sitzen, obwohl Kinder von Natur aus ständig in Bewegung sind; Kinder sind sehr neugierig, aber die Schule gibt ihnen fast immer nur Antworten auf Fragen, die sie nicht gestellt haben und vermutlich kaum je stellen werden; die Schule bereitet aufs Leben vor, aber das ist noch sehr ferne; die Schule geht – notgedrungen – vom Durchschnitt aus, obwohl es kein durchschnittliches Kind gibt, sondern nur einmalige, unvergleichbare Individuen: Was dem einen Druck und Last, ist dem andern Spiel und Lust. In dieser Tatsache ist eine Ungerechtigkeit begründet, die um so schwerer wiegt, als sie nicht aus der Welt zu schaffen ist. Es stimmt daher nicht, wenn man generell behaupten wollte, unsere Kinder würden in der heutigen Schule überfordert; diese Behauptung trifft nur für einen Teil zu. Es stimmt auch nicht, dass alle Schüler von Natur aus fleissig sind und möglichst viel lernen wollen, aber für so und so viele stimmt es eben doch, und es macht ihnen sogar Freude, weil sich bei ihnen Arbeit und Passion decken. Es ist auch un- wahr, wenn gesagt wird, alle Menschen seien an sich intelligent, man müsse ihre Intelligenz nur wecken. Es gibt auch durchaus dumme Menschen, denn Dummheit ist nicht nur lern- bar, sie kann leider auch vererbt werden. So wie die Gaben des Geistes und des Körpers, sind auch die Schwächen höchst ungleich verteilt. Daraus resultiert eine wichtige Ein- sicht: Die Schule geht in ihren Zielvorstellun- gen von einem idealen Schüler aus und misst ihn dann am Durchschnitt. Man lastet der Schule heute vieles an, wofür sie gar nichts

kann. Der Schüler verbringt wöchentlich 25 bis 35 Stunden in der Schule, die Woche zählt aber 168 Stunden. Wer seine Kinder täglich 2 bis 3 Stunden fernsehen lässt, wer sich um sie nicht kümmert, wer ihnen jeden Wunsch erfüllt, von ihnen nichts mit Konsequenz fordert, ih- nen keine geistige Anregung vermittelt, ihre Probleme missachtet, muss sich nicht wun- dern, wenn diese Kinder sich durch die Schule gestresst fühlen oder versagen. Bevor man über die Forderungen der Schule schimpft, sollte man sich fragen, ob die Lernbedingun- gen des Kindes in Ordnung sind.

Die Schule, so sagt man, sei heute die primäre, die entscheidende soziale Dirigierungsstelle für Rang, Stellung und Lebenschancen. Das heisst konkret, dass nicht mehr Herkunft oder Geld oder Beziehungen in erster Linie massgebend sind für die Zukunft des Kindes, sondern seine Fähigkeiten, sein Durchhalte- willen, seine Leistung.

Dagegen kann eigentlich kein überzeugter Demokrat etwas einwenden. Und doch macht sich in den letzten Jahren eine gewisse Lei- stungsfeindlichkeit bemerkbar, die zu denken gibt. Ist es – nüchtern betrachtet – nicht gera- de der hohe Leistungsstand unserer Gesell- schaft, welchem wir, neben materiellem Wohl- ergehen, eine vielleicht verbesserungsfähige, aber doch erträgliche soziale Umwelt, ein re- ges kulturelles Leben, eine beachtlich ange- wachsene Freizeit und einen angemessenen Platz im internationalen Bereich verdanken? Es ist nicht einzusehen, weshalb das Lei- stungsprinzip, das unsere Gesellschaft weit- gehend bestimmt, ausgerechnet aus der Schule ausgeklammert werden sollte, geht es hier doch um die Förderung und Entwicklung von Begabungen und Fähigkeiten, um die An- eignung von Wissen und Fertigkeiten, um das Einüben von Selbstkontrolle und sozialer Ver- antwortung, von Rücksichtnahme und Durch-

setzungswillen. Das alles ist nur möglich durch Leistung.

Leistung wird aber dann unanständig, ja unmoralisch, wo sie zum Raubbau wird am Menschen oder an den Gütern dieser Erde. Auf die Schule übertragen will das heissen, dass sich am Kind versündigt, wer von ihm fordert, was es nicht leisten kann, aus welchen Gründen auch immer.

Ob es uns als Eltern und Lehrern passt oder nicht, wir müssen es akzeptieren, dass jedem Kind eine ganz bestimmte und vor allem begrenzte Leistungsfähigkeit zukommt. Das bedeutet, dass jedes Kind, um Lernerfolge zu haben, die ihm gemässe Schule besuchen soll. Es bedeutet ferner, dass es bei Nichtbeachtung der Lern- und Belastungsgrenzen zu Schwierigkeiten psychischer und physischer Art kommen muss.

Viele Eltern, aber auch Pädagogen, Ärzte, Psychologen werfen der Schule ganz generell Überforderung der Schüler vor. Gewiss hängt das zu einem schönen Teil mit der Tatsache zusammen, dass immer mehr Kinder in anspruchsvollere Schulabteilungen drängen, bzw. gedrängt werden. So treten in Deutschland z. B. über 40 % eines Schülerjahrgangs in ein Gymnasium ein, in Basel-Stadt sind es gar bis zu 50 %. Wem soll man nun den schwarzen Peter zuschieben, der Schule, die nicht mehr als 10 bis 20 % zur Matura bringt, oder den Eltern der Gescheiterten, die für ihre Kinder ja nur das Beste gewollt haben? Ist ein System, das zum vorneherein nur 12 % in die Kantonschule eintreten lässt, brutal und ungerecht – oder vielleicht im Gegenteil voll kluger Voraussicht und sehr human?

Aber zurück zur grundsätzlichen Frage: Werden unsere Schüler ganz allgemein überfordert? Sind gestresste, verängstigte, verhaltensgestörte Kinder nicht mehr die seltene Ausnahme, sondern Regelfälle? Einem deut-

schen Schulbericht entnehme ich die Feststellung, dass jedes 10. Kind verhaltensgestört, jedes 4. von Schulangst geplagt sei. Schweizerische Untersuchungen ergeben kaum ein besseres Bild. Prof. Perrez in Freiburg kommt in einem kürzlich veröffentlichten Forschungsbericht sogar zum Schluss, dass ein Drittel aller von ihm untersuchten Kinder in mindestens einem Bereich des Verhaltens gestört sei. Aber – und das ist natürlich sehr wichtig zu wissen – er stellte weiter fest, dass für die Verhaltensstörungen der Kinder «mit Abstand am deutlichsten» der Erziehungsstil der Eltern verantwortlich sei, weshalb er eine systematische Beratung und Schulung der Erzieher empfiehlt.

Kürzlich erschien in der NZZ ein Bericht über den Schulpsychologischen Dienst der Gemeinde Horgen. Darin war zu lesen, dass bei den 1250 Primarschülern seit Beginn des laufenden Schuljahres 418 schulische und schulbegleitende Massnahmen (von der Rückstellung bis zur Psychotherapie) veranlasst werden mussten. Das sind meines Erachtens deutliche Hinweise.

Stoffdruck, Leistungszwang, Prüfungsangst, hohe Stundenzahlen, Hausaufgaben, all das lastet mehr oder weniger schwer auf unseren Schülern, ich weiss das aus zahlreichen Gesprächen mit Eltern und Lehrern. Man darf das nicht bagatellisieren und muss sich ehrlich fragen, wie man unsere Schulen humaner gestalten könnte.

Die Schule ebenso wie der einzelne Lehrer, die Eltern wie die Schüler sind Zwängen und Zwangsvorstellungen ausgeliefert, denen nur schwer beizukommen ist, aber von denen wir uns zu befreien versuchen müssen.

Wichtig ist, dass man miteinander spricht und miteinander nach Lösungen anstehender Probleme sucht, selbst nach solchen, die das bestehende System der Schule in Frage stellen.

CH

ANZEIGEN



in der
«schweizer schule»
haben immer Erfolg